

# Not will Antwort!

Zivilisation oder Menschbildung  
? Patriotismus oder Heimatleben ?  
' Christentum oder Menschlichkeit '

## Was brauchen wir?

Das bespricht Gusto Gräser am Montag,  
Mittwoch u. Freitag den 27., 29. November  
und 1. Dezember. - Abends 8 Uhr, im

◆ Volkshaus ◆

Flugblatt, Zürich 1916

### Vom Kriegsfreiwilligen zum Friedensapostel

*Hesses Heimkehr zu Gusto Gräser*

Als Hesse im September 1916 seinen Freund nach langer Entfremdung wieder sieht, da tritt ihm ein Mann gegenüber, der als Kriegsdienstverweigerer zum zweitenmal seine Bewährungsprobe bestanden hat. Unter dem Eindruck dieser Begegnung findet Hesse nach langem Schwanken die Kraft, sich entschieden zur Gewaltlosigkeit und zur Verwerfung des Krieges zu bekennen.

Er war wieder zum Konformisten geworden, nachdem er sich um 1908 von Gräser getrennt hatte. Vereinsamung und Resignation bedrückten ihn jedoch bis hin zur Gemütskrankheit. Mehrmals muss er sich in psychiatrische Behandlung begeben. In mehreren Märchen bekennt er seine wiedererwachte Sehnsucht nach dem Freund. Im ‚*Flötentraum*‘ von 1913 entführt ihn ein einsamer Sänger auf seinem Flußboot, übergibt ihm seine Laterne und verschwindet. Das Ende der Erzählung nimmt den Schluss des ‚*Demian*‘ schon vorweg: „Um zu wissen, was ich schon ahnte, beugte ich mich über das Wasser hinaus und hob die Laterne, und aus dem schwarzen Wasserspiegel sah mir ein scharfes und ernstes Gesicht mit grauen Augen entgegen [das Gesicht des Fährmanns], ein altes, wissendes Gesicht, und das war ich“ (GW VI, 47).

In dem Märchen ‚*Der Dichter*‘, ebenfalls von 1913, begegnet Hans Fook einem alten Mann, der in großer Einsamkeit auf geflochtener Matte vor seiner Hütte sitzt und die Laute spielt. Er wird sein „Diener und Schüler“ (GW VI, 36), aber aus Sehnsucht nach seiner Vaterstadt will er den Meister ermorden, „der, wie ihm schien, sein Leben zerstört und ihn um seine Zukunft betrogen habe“ (ebd. 38). Er bleibt dann aber doch bei dem „Meister des vollkommenen

Worts“ (ebd. 37) und erlebt die selbe seelische Vereinigung mit dem Meister wie der Erzähler des Flötentraums. In diesen und anderen Märchen wie ‚*Der Waldmensch*‘ und ‚*Faldum*‘ ist die Sehnsucht nach und der Kampf mit dem Guru das zentrale Thema. Hesse steht erneut vor dem Absprung. Er „schwebt, als der Krieg ausbricht, in einer Region, aus der ihn der leiseste Anruf zum Absturz bringen kann“ (Ball 145).

Ein erster solcher Anruf erreicht ihn, als er erfährt, dass der Schweizer Theologe und religiöse Sozialist Leonhard Ragaz gegen Gräasers Verhaftung protestiert habe (Aufzeichnung im Archiv von Harald Szeemann). Das war im Juli 1914, kurz vor Kriegsausbruch, als Gräser in München Fuß zu fassen suchte. Es ist nicht bekannt, ob Hesse dem Protest von Ragaz sich angeschlossen hat.

Der Krieg brach aus, er meldete sich freiwillig zum Militärdienst. Obwohl als untauglich abgewiesen, unternimmt er im Oktober einen zweiten Versuch, unter die Kriegsfreiwilligen sich einreihen zu dürfen. Wiederum wird er abgewiesen und stellt sich nun der deutschen Botschaft in Bern für den Zivildienst zur Verfügung.

Kriegsgedichte entstanden, die Einleitung zu einer „krass chauvinistischen“ Broschüre (Mileck 69), auch Verse zu Kaisers Geburtstag von 1915. Sein milder Tadel an gewissen Auswüchsen der Kriegsbegeisterung in ‚*O Freunde, nicht diese Töne*‘ wurde zunächst wenig beachtet.

Im Juli 1915 erreicht ihn die Nachricht, dass Gräser aus Stuttgart ausgewiesen werden soll. Hesse muss klar gewesen sein, was dies bedeutete. Er wird sich an die Zeilen erinnert haben, die er selbst über den jetzt akut Gefährdeten schrieb: „Sein oberstes Gebot war: ‚Du sollst nicht töten!‘, was er nicht nur auf Mitmenschen und Tiere bezog, sondern als eine grenzenlose Verehrung alles Lebendigen auffasste“ (GW III, 452). Er wusste, dass Gräser bereits 1901 den Militärdienst verweigert hatte und zu Kerkerhaft verurteilt worden war. Er wusste, dass der Unbeugsame jetzt nach Österreich abgeschoben werden würde, wo er zum Kriegsdienst verpflichtet war, und dass er sich dem Töten wiederum verweigern würde.

Bei der Stadtdirektion Stuttgart laufen im August 1915 von überallher Proteste ein, die Gräasers Ausweisung verhindern sollen. Die Stimme Hesses ist nicht darunter.

Da gerät er selbst in die Schusslinie chauvinistischer Patrioten. Am 5. September 1915 eröffnen die ‚*Leipziger Neuesten Nachrichten*‘ den Angriff. Ob Hesses Fahrt nach Stuttgart im selben Monat in irgendeinem Zusammenhang mit Gräser stand, muss dahingestellt bleiben. Möglicherweise hat er schon damals den Freund zu erreichen versucht. Der aber war inzwischen nach Österreich verschleppt worden. Hesse kommt nun durch seinen Bericht über diese Reise vollends in Konflikt mit der öffentlichen Meinung. Er „steht in diesem Krieg auf Seiten Deutschlands, will dessen Sieg – aber er glaubt nicht daran, dass ein solcher Sieg am Untergang Europas irgendetwas ändern würde. Der Geist der Kriegsparteien beider Seiten trägt nichts in sich, woraus wirklich etwas Neues erwachsen könnte“ (Decker: Hesse, S.347) - jenes Neue, das er sich von Gusto Gräser erwartet. Von nun an sieht er sich isoliert und hilflos einer scharfen und oft ungerechten Kritik ausgesetzt, unter deren Druck er im März 1916 seelisch zusammenbricht.

Es kommt zu Mordaufrufen rasender Nationalisten gegen den „Vaterlandsverräter“: „Ich kann kaum Worte finden, dich zu hassen! Du Mensch, du Wurm ... Ein Streich, ein Schwert für dich zu gut, du Dichter! ... Versieget sei dein Born! Verflucht ...“ (in Decker: Hesse, S. 347).

Hilfesuchend flüchtet er sich nach Ascona, auf der Suche nach dem Freund. Er ist ja der einzige, er, der Kriegsdienstverweigerer und entschiedene Antimilitarist, bei dem er Verständnis und Halt finden kann. „This man and his commune had by then drawn the fire of the authorities not only in Germany but in neutral Switzerland for their active involvement in antiwar activities. ... Clearly, Hesse, looking everywhere for assistance, would have found in Gräser and his group welcome support“ (Freedman: Hesse, p. 192). Am 31.März 1916

befindet er sich „in den Felsen und Erika-Nestern hoch überm See zwischen Losone und Ronco“ (Ges. Briefe, Band I, 321) – also vor Gräfers Grotte. Er trifft ihn aber dort nicht an, da der Freund noch in Siebenbürgen gefangen sitzt. Als er ihn dann im September bei den Neugeborenen wieder sieht, da tritt er einem Mann gegenüber, der eben erst seiner Erschießung ins Auge geblickt und quälende Verhöre in Kasernen und Irrenanstalten mit gelassenem Mut überstanden hatte.

Bis dahin war Hesse immer noch schwankend gewesen. Jetzt erst, um die Jahreswende 1916/17, entschließt er sich zu einer klaren Stellungnahme gegenüber Krieg und Kriegsdienstverweigerung. In einem bekennenden Brief an seinen Freund Hans Sturzenegger vom 3. 1. 1917 kommt diese neue Haltung erstmals zum Durchbruch.

Er fühlt sich vor „die Wahl zwischen Jesus und dem Mörder“ gestellt und will jetzt nicht mehr für den Barrabas stimmen. Erstmals stellt er sich auf die Seite der Militärdienstverweigerer, die ihm, dem ehemaligen Kriegsfreiwilligen, nun „das allerwertvollste Symptom der Zeit“ bedeuten. Und er fügt hinzu: „Alles das wäre nie gekommen, wenn nicht zuerst eine Anzahl Menschen den Mut gehabt hätten, einem starken Gefühl zuliebe gegen die Allgemeinheit zu protestieren und den Dienst zu verweigern“ (GB I, 344).

Gräser war schon im November 1916 nach Bern gekommen, vermutlich auch bei Hesse gewesen, war verhaftet worden – vor Hesses Haustür sozusagen – und nach Ascona zurückgebracht. Von dort aus wendet er sich, nachdem er sich auch noch eine Verletzung zugezogen hat, „bettgebunden und staatsgeschunden“, am 18. Dezember brieflich an den Freund mit der Bitte, seiner frierenden und hungernden Familie zu helfen. Hesse wird sein Möglichstes getan haben. Er konnte jedoch mit seinen Mitteln eine zehnköpfige Familie, neben der eigenen, nicht über Wasser halten. Gräser musste sich also nach Weihnachten erneut auf den Weg nach Bern machen in der Hoffnung, in der reicheren Nordschweiz Unterstützung und Hilfe zu finden. Er kommt auch zu Hesse (Aufzeichnung im Archiv von Harald Szeemann). In den folgenden Wochen häufen sich die Anzeichen eines entscheidenden Durchbruchs in dessen Anschauungen.

Am 3. Januar kündigt er in seinem Brief an Sturzenegger an, dass seine Stellungnahme ihn „eines Tages zum Bruch mit Heimat, Stellung, Familie, Namen etc. führen“ könne und dass er entschlossen sei, „es darauf ankommen zu lassen“ (GB I, 343). Am 19. Januar erscheint sein (indirekter) Spendenaufruf für Gusto Gräser in der Berner Zeitung ‚*Der Bund*‘. Ebenfalls seit Januar betreibt er seine Beurlaubung aus dem Dienst bei der Botschaft. Damit sollte der erste Schritt getan werden für den endgültigen Absprung (Brief von Walter Schädelin an Hesse vom 2. 2. 1917 im Literatur Archiv Marbach, unveröffentlicht).

Hesses Ablehnung nicht nur des Krieges sondern des ganzen gesellschaftlichen und kulturellen Systems treibt auf einen Höhepunkt und eine Entscheidung zu. Für einen Augenblick sieht es so aus, und Hesse kämpfte sichtlich darum, als wolle er dem Weg seines Freundes folgen.

Es kommt nicht dazu. Aber die seelische Anspannung in dieser Gewissensfrage ist für Hesse so groß, dass er auch aus diesem Grund – krankheitshalber – sich vom Dienst befreien lassen muss.

Eruptiv brechen jetzt Grundpositionen hervor, die den ‚*Demian*‘ und letztlich sein ganzes Leben prägen werden. Sie sind offensichtlich mitbestimmt von seiner neuen Stellung zur Gewaltfrage.

Von nun an ist ihm „Gott wichtiger als jeder Staat“ (Brief an Martin Buber vom 24. 1. 1917; GB I, 345). Von nun an fühlt er sich einem „vorgeschobene(n) Posten der Menschheit“ zugehörig, von Menschen, „welche zuerst das werdende Neue wittern“ (Brief an Sturzenegger

vom 3. 1. 1917; GB I, 343). Von nun an zählt er sich zu denen, die „in sich selber die Stimme vernehmen“ und ihr folgen wollen (ebd., S.342).

Ein Apostel der Gewaltlosigkeit ist geboren.

Jedes begrenzende Gruppendenken, jede nationale, selbst übernationale Bindung ist ihm abhanden gekommen. „Auch ‚Europa‘ ist mir kein Ideal“, schreibt er an Romain Rolland. „Ich glaube nicht an Europa“, ruft er aus, „nur an die Menschheit, nur an das Reich der Seele auf Erden“ (GB I, 358). Das ist nicht mehr der alte, das ist schon die Stimme eines neugetauften Hesse, die Stimme Emil Sinclairs.

Seine neue Position entspricht der Gusto Gräsers auch darin, dass er – wie dieser – trotz aller Kriegsfeindschaft dem organisierten, politisch operierenden Pazifismus mit großen Vorbehalten gegenübersteht. Es sind die mutigen, die todesbereiten Einzelnen, denen er vertraut, nicht die Programme und Organisationen. Sich selbst fühlt er herausgefordert und will seine Verantwortung nicht mehr auf andere abwälzen. Deshalb wird auch der humanitäre Dienst an den Kriegsgefangenen für ihn zu einer schweren moralischen Belastung. Was seine Biographen ihm zur hohen Ehre anrechnen, den opfervollen Einsatz für die Gefangenen, das hat er selbst eher als faulen Kompromiss empfunden.

Wie sein „Steppenwolf“ es sagt: Er hatte nicht, wie sein Freund, während des Krieges sich „an die Wand stellen und erschießen lassen, wie es die eigentliche Konsequenz seines Denkens gewesen wäre, sondern hatte irgendeine Anpassung gefunden“ (GW VII, 318).

In einem Aufsatz, der im März 1919, gewissermaßen als Fortsetzung von ‚*Zarathustras Wiederkehr*‘ entstanden ist, nimmt er die Gräserische, die uralte Forderung wieder auf: ‚*Du sollst nicht töten*‘ (GW X, 449ff.). Er deutet sie in einer Weise, die über das physische Töten weit hinausreicht. „Wir töten auf Schritt und Tritt“, sagt er. Wir töten z. B., „indem wir aus Bequemlichkeit abgestorbenen Einrichtungen in Gesellschaft, Staat, Schule, Religion gelassen zusehen und Billigung heucheln, statt ihnen entschlossen den Rücken zu kehren“ (ebd., 453).

Das ist es, was er jetzt tut. Denn er steht vor dem Absprung, vor dem Ausstieg aus Familie, Namen, Beruf, um sich im Süden ein zweites Ascona zu suchen. Er geht erneut und diesmal endgültig in die „thebaische Wüste“ (freilich eine bürgerlich und künstlerisch gemilderte).

Von dem allgemeinen Geschrei, der Dichter müsse sich politisch engagieren und organisieren, lässt er sich nicht im geringsten beeindrucken. Er kennt seinen Weg. Man müsse aus Dichtern nicht Praktiker, aus Gläubigen nicht Rechner, aus Träumern nicht Organisatoren machen wollen. Auch das sei eine Art des Tötens. Und allen diesen Forderungen nach Selbstvergewaltigung setzt er – der in ein hohes Amt der Revolutionsregierung berufen werden soll – eine gelassene Absage, sein gräserisches Credo entgegen. Die Welt werde nicht fortschreiten, indem man Dichter zu Ministern mache – sondern: „Sie wird fortschreiten überall da, wo ein Mensch das tut, wozu er da ist, was seine Art von ihm fordert, was er darum gut und gerne tut“ (ebd., 452).

So eben hat es Gräser wieder und wieder gelehrt. Und Hesse bekräftigt nun jene hohe und zugleich sich bescheidenden Selbstdeutung, die ihn seit 1916 mit dem Freund verbindet, die ihn aus allen selbstzweifelnden Schwankungen und öffentlichen Versuchungen herausgerissen hat: „Wir Geistigen, wir Dichter, wir Zukunftsträumer sind es, welche die Bäume von morgen pflanzen“ (ebd., 452).

Aus dem politischen Geschwätz und Druck rettet ihn eine Auffassung vom Dichterberuf, die ihn dem Entwicklungsgang der Menschheit verbindet. Mit dem Schritt in die Gewaltlosigkeit reiht er sich ein in eine kleine Schar von Gläubigen, denen „jedes Nichtanerkennen von Leben, jede Härte, jede Gleichgültigkeit, jede Verachtung nichts anderes als Töten“ bedeutet

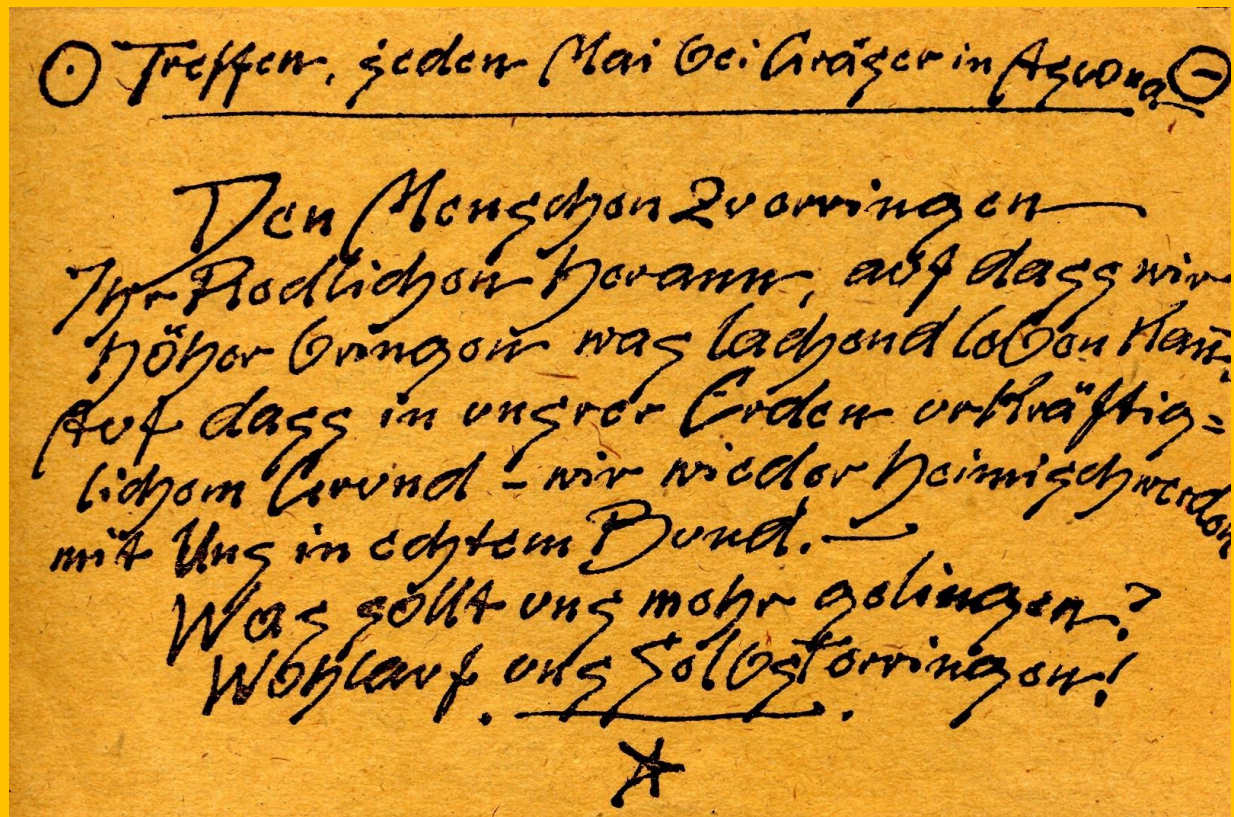


(ebd., 453). Er zählt sich zu jener Gemeinde von „Gläubigen der Zukunft“, welche Gesetze befolgen, die – noch – in keinem weltlichen Gesetzbuch stehen (ebd., 451).

Dies ist der „Bund“, dem er sich angelobt.



# Bund



⊙ Treffen, jeden Mai bei Gräser in Ascona ⊙

Den Menschen Zwängen  
Ihr Redlichen Herann, auf dass wir  
höher bringen was lauchend loben kann.  
Auf dass in unsrer Erden urkräftig-  
lichem Grund – wir wieder heimisch werden  
mit uns in echtem Bund. –

Was sollt uns mehr gelingen?  
Wohlw. uns Selbsterringen!

★

Gusto Gräser an Hermann Hesse, Ascona 1918

– Herann zu Unfrem freien Bund!

Den Menschen zu erringen, Ihr Redlichen, heran,  
auf dass wir höher bringen, was lachend leben kann!  
Auf dass in unsrer Erden urkräftiglichem Grund  
wir wieder heimisch werden, mit Uns in echtem Bund.  
Was sollt uns mehr gelingen?  
Wohlauf, uns Selbst erringen!

\*



Bund